

# Medienspiegel Woche 21 / 2017



## Inhalt

**Zürich / Fremdsprachen / Integration / Amstutz Hanspeter / Wüthrich Marianne / Kalberer Urs**

Newsletter vom 28. 5. 2017

[Uneingelöste Bildungsversprechungen werden uns weiterhin auf Trab halten](#) **1**

Schule Schweiz, 21. Mai 2017

[Zürcher wollen zwei Primarfremdsprachen](#) **2**

**St.Gallen / Immersion / Englisch / Kantonsschule / Fässler Hans / Kulturelle Hegemonie**

Tagblatt, 23. Mai 2017

[Förderung des Englischen schadet anderen Sprachen](#) **3**

**Thurgau / Frühfremdsprachen / Kantonsrat / Brägger Joe / Lehrer**

Tagblatt, 23. Mai 2017

[Französischlehrer gegen Frühfranzösisch](#) **4**

**Digitalisierung / Lehrmittel / Google / Data-Mining / Chromebooks / Lehrer / ETH / Cloud**

Tages-Anzeiger, 26.5.2017

[Die Google-Invasion in den amerikanischen Schulen](#) **7**

Zeit-Fragen, 9. Mai 2017

[Bildung – digital oder dialogisch?](#) **10**



*Newsletter vom 28. 5. 2017*

## Uneingelöste Bildungsversprechungen werden uns weiterhin auf Trab halten

Der letzte Sonntag brachte zweifellos einen Rückschlag für mehr Qualität im Sprachenunterricht an der Primarschule. Die meisten Stimmbürger waren offensichtlich der Auffassung, **mit dem frühen Lernen zweier Fremdsprachen sei man auf jeden Fall auf der sicheren Seite.**

Die Abstimmungskampagne auf Seiten der Gegner hatte wenig pädagogischen Tiefgang und war **geprägt von verführerischen Schlagwörtern** in den meisten redaktionellen Beiträgen. Auffallend war, dass die Bildungsverantwortlichen sich nur selten mit den Fakten auseinandersetzten. Sie wussten, dass sie mit dem Killerargument „Frühenglisch abschaffen“ herrlich punkten konnten.

Andererseits haben **immerhin vier von zehn der Abstimmenden ein Ja in die Urne gelegt** und sind damit den zahlreichen ausgezeichneten Leserbriefen sowie einer doch beachtlichen Menge von kritischen Artikeln und wissenschaftlichen Studien zum Frühfremdsprachenlernen gefolgt. Die Fakten sprechen eben für sich und haben trotz starkem Gegenwind viele Stimmberechtigte überzeugt.

In ihren Medienmitteilungen vom 21. Mai fordern die Lehrerverbände mit Recht Massnahmen zur **Verbesserung des kantonalen Sprachenkonzepts**. Dies gilt auch für eine Reihe weiterer Probleme, welche unsere Volksschule herausfordern.

Zurzeit ist wohl das **überzogene Integrationsmodell** mit der Zuweisung schwer störender Schüler in die Regelklassen die grösste Baustelle unserer Volksschule. In unserem Newsletter finden Sie einen ungeschminkten Schwerpunktbeitrag der NZZ am Sonntag, welche diese Frage entschlossen aufgreift.

Ein weiterer Brennpunkt ist das sogenannte **«selbstorganisierte Lernen (SOL)»**, das unter anderem in Niederhasli seit längerem zum berechtigten Protest vieler Eltern und Schüler geführt hat. Dabei handelt es sich nicht um eine «moderne» Lernmethode, sondern ist **Ausfluss des untauglichen Kompetenzprinzips im Lehrplan 21.**

Zum Schluss bleibt die Feststellung, dass es auch in Zukunft sehr vieler Aufklärungsarbeit bedarf, um komplexe bildungspolitische Anliegen der Bevölkerung einleuchtend darzulegen. Uneingelöste Bildungsversprechungen werden uns weiterhin auf Trab halten und einen mutigen Einsatz erfordern. Aber unsere Volksschule ist es wert, dass wir sie aus der **Praxis heraus und nicht durch dogmatisch gefärbte Konzepte weiterentwickeln.** Dafür lohnt es sich zu kämpfen.

Wie immer finden Sie eine Auswahl hervorragender Leserbriefe der letzten Woche und Links zu vertiefenden Beiträgen. Die aktuelle Bildungspolitik sorgt dafür, dass stets interessanter Stoff in Hülle und Fülle vorhanden ist.

Mit den besten Wünschen für eine spannende Lektüre

Für das Redaktionsteam «Lehrplan vors Volk»

Hanspeter Amstutz und Marianne Wüthrich

## Inhalt

- Politik ist jetzt in der Verantwortung  
Medienmitteilung des Abstimmungskomitees für die Volksinitiative «Mehr Qualität - eine Fremdsprache an der Primarschule»  
Medienmitteilung der Sekundarlehrkräfte des Kantons Zürich
- Umstrittener Schulleiter tritt ab  
Schule hält fest an kritisiertem Modell  
Leserbriefe an den Zürcher Unterländer
- Störenfriede raus
- „Ich werde keinem Kind mehr gerecht“
- Mehr attraktive Geschichtsstunden
- Sparen bei der Bildung: ein Muss

## [Zum Newsletter](#)

*Schule Schweiz, 21. Mai 2017*

## **Zürcher wollen zwei Primarfremdsprachen**

*Die Zürcher Initiative für eine Fremdsprache an der Primarschule wurde überraschend deutlich mit 61 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt. Damit ist die Taktik der Erziehungschefin Silvia Steiner aufgegangen: Sie hatte davor gewarnt, die Initiative anzunehmen, weil dann nämlich Englisch an die Oberstufe verschoben werde.*

### **Kommentar von Urs Kalberer, 21.5.**

*Der heutige Entscheid löst aber keine Probleme, im Gegenteil: Die ungenügenden Leistungen, besonders im Französisch, werden anhalten. Die Chance, endlich etwas für das angeschlagene Fach Deutsch zu tun, wurde vergeben. Das fragwürdige und teure Sprachenkonzept wird beibehalten.*

*Verlierer des Tages sind die Primarschulkinder, die mit ungenügenden Lehrmitteln und zu wenigen Lektionen den Kopf hinhalten müssen für abstrakte Konstrukte wie die "Mehrsprachendiktik" oder den "nationalen Zusammenhalt". Verlierer ist aber auch der stolze Kanton Zürich, der damit seine bildungspolitische Handlungsfähigkeit ans eidgenössische Mittelmass abdelegiert hat.*

### **1 Kommentar:**

paebi 22. Mai 2017 um 08:58

So tendenziös wie der Titel "Zürcher Primarschüler lernen weiterhin zwei Fremdsprachen" waren auch sonst Medienmitteilungen im Abstimmungskampf, die von "Abschaffung" usw. sprachen. Für Zeitungsleser, die heute nur noch die Titel lesen, heisst das, die Zürcher Schüler hätten bei Annahme der Fremdspracheninitiative nur noch eine Fremdsprache lernen können. Dabei war das Gegenteil der Fall, die Initiative der Lehrerverbände wollte das vernachlässigte Deutsch (Pisa 2015) und die gescheiterten Frühfremdsprachen wieder stärken, durch teilweise Verlagerung auf die effizientere Oberstufe. Falsch oder tendenziös informierte Stimmbürger würden vielfach anders stimmen, wenn sie richtig informiert worden wären. Leider ist es nicht gelungen, die breite Lehrerschaft und die Eltern zu mobilisieren. Das müsste für die anspruchsvolleren LP21-Abstimmungen berücksichtigt werden.

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/2017/05/zurcher-wollen-zwei-primarfremdsprachen.html#more>

## Podium

# Förderung des Englischen schadet anderen Sprachen

Hans Fässler

**Ich teile die Kritik, welche SP-Kantonsrat Max Lemmenmeier** in seiner Einfachen Anfrage am Geschichtsunterricht auf Englisch geübt hat. Dass mit der zweisprachigen Matura dem Deutsch im Gymnasium viele wertvolle Jahreswochenlektionen verloren gehen, kann als Tatsache gelten. Ebenso scheint es klar, dass im Geschichtsunterricht auf Englisch Abstriche bei den Bildungszielen unvermeidlich sind. Ich habe beide Fächer studiert und an der Kantonsschule Trogen auch schon unterrichtet. Im Englischunterricht behandle ich im Zusammenhang mit literarischen Werken, Cartoons oder Filmen oft auch geschichtliche Zusammenhänge. Dabei stelle ich fest, dass auch gute Schülerinnen und Schüler noch im Jahr vor der Matura an ihre Grenzen kommen, wenn es um das Formulieren komplexer Zusammenhänge geht. So bleibt denn die Frage, warum sich unsere Gesellschaft und unsere bildungspolitischen Entscheidungsgremien beim Abwägen zwischen «mehr Englisch» und «weniger Deutsch und weniger Geschichte» ohne erkennbare Debatte oder mit banalen Argumenten («Englisch ist eine Weltsprache!», «Englisch ist heute wichtig») für Letzteres entscheiden.

**1992 hat der Sprachwissenschaftler Robert Philippson** in «Linguistic Imperialism» nachgewiesen, dass ein enger Zusammenhang besteht zwischen der Förderung des Englischen und den ökonomischen Interessen, die dahinterstehen. Der Siegeszug des Englischen begann, als es 1919 Vertragssprache von Versailles wurde. Dahinter stand natürlich das Potenzial der Volkswirtschaft USA, welche sich zur Supermacht des 20. Jahrhunderts aufschwang. Parallel dazu erfolgte eine systematische und weltweite Unterstützung des Englischunterrichts, etwa durch die Rockefeller Foundation, die Weltbank und den IWF.

**In der akademischen Welt gilt heute Ähnliches:** Die Dominanz der englischsprachigen *Journals* (ist nicht französisch) führt zu einem Druck auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, auf Englisch zu publizieren, damit dann ihre Universitäten die Punkte für die begehrten *Rankings* (das Wort stammt nicht aus dem Rätoromanischen) bekommen. Und noch für die bescheidenste Arbeit in Deutsch wird schon eingangs ein *Abstract* (nicht aus dem Italienischen) verlangt. Jede zusätzliche Fördermassnahme für Englisch ist ein Nagel in den Sarg von ökonomisch schwächeren Unterrichtssprachen wie Italienisch, Französisch, Rätoromanisch und Latein oder von anderen Sprachen generell. Man schätzt, dass bis zum Ende des Jahrhunderts die Hälfte der 6000 Sprachen der Welt ausgestorben sein werden. Mit jeder Sprache, die ausstirbt, verschwindet eine Welt voll kulturellen Reichtums.

**Machen wir uns nichts vor: Das Englisch,** das Mittelschulen und Universitäten heute fördern, ist nicht die Sprache von William Shakespeare, Percy B. Shelley, Adam Smith, Thomas Jefferson, Sylvia Pankhurst und Arundhati Roy. Es ist die Sprache der City of London und der Wall Street, von Hollywood, Universal Music, Nintendo, Tesla Motors und Google. Unter dem Strich, oder *at the end of the day*: Englisch ist das Schmiermittel des transatlantischen Kapitalismus und der ökonomischen Globalisierung. Ganz zugespitzt, das heisst *in a nutshell*, könnte man sagen: Die zunehmende Anglizifizierung der Welt führt zu mehr Globalisierung, Standardisierung, Digitalisierung, Flugreisen und CO2. Man braucht diese Meinung nicht zu teilen, aber man soll zur Kenntnis nehmen, dass es sie gibt. Sogar bei Englischlehrern. Und darüber diskutieren.

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/foerderung-des-englischen-schadet-anderen-sprachen:art120094,4991000>

## Französischlehrer gegen Frühfranzösisch



Der Kantonsrat der Grünen, Joe Brägger, unterrichtet Französisch an der Sekundarschule in Amriswil.

(Bild: Donato Caspari)

**THURGAU · Die grünen Kantonsräte haben in der ersten Lesung einstimmig gegen Frühfranzösisch entschieden. Ihr Sprecher, der Sekundarlehrer Joe Brägger, fordert ein nationales Programm für den Schüleraustausch mit dem Welschland.**

Thomas Wunderlin

Ausserhalb des Thurgaus gilt vor allem die SVP als treibende Kraft hinter der Abschaffung des Frühfranzösischs. Für eine Mehrheit im 130-köpfigen Grossen Rat reichen die 44 SVP-Kantonsräte aber nicht aus – abgesehen davon, dass die SVP-Fraktion in der ersten Lesung am 3. Mai nicht geschlossen für Eintreten auf die Abschaffungsvorlage stimmte. Einstimmig dafür votierten hingegen die 9 Grünen; ihr Sprecher **Joe Brägger** argumentierte damit, dass das Frühfranzösisch bei weitem nicht die Resultate bringe, die man sich bei der Einführung erhofft hatte. Die 68 Ja-Stimmen kamen ferner von der EVP und einer Mehrheit der CVP.

Inzwischen ist die Diskussion ausserhalb des Thurgauer Kantonsparlaments weitergegangen. Vor allem das klare Nein des Kantons Zürich gegen eine Initiative für nur eine Fremdsprache an der Primarschule muss den Frühfranzösisch-Abschaffern zu denken geben. Auch im Thurgau werden die Stimmbürger voraussichtlich mitreden, wenn der Grosse Rat in der zweiten Lesung am 14. Juni Kurs hält. Der Grünen-Sprecher Brägger hat seine Meinung noch nicht gemacht.

*Joe Brägger, machen Sie sich für Kuschelpädagogik stark?*

Weshalb?

*Weil einige Kinder Mühe mit Frühfranzösisch haben, sind Sie dagegen.*

Ich bin nicht generell dagegen. Frühfranzösisch mit zwei Wochenstunden in der fünften und der sechsten Klasse hat gravierende Nachteile. Man kann es in der Anfangsphase wenig vertiefen. Es ist zu wenig.

*Die angebliche Überforderung der Schüler lässt sich nicht belegen.*

Für manche Schüler, insbesondere mit Migrationshintergrund, stellen zwei zusätzliche Fremdsprachen eine Überforderung dar, längst nicht bei allen. Manchmal ist Französisch für sie die dritte oder vierte Sprache. Das bedeutet, dass sie in keiner Sprache richtig daheim sind.

*Grad Einwandererkinder haben oft keine Mühe mit Frühfranzösisch.*

Das ist Wunschdenken. Man sagt, sie hätten Erfahrung mit Fremdsprachenlernen. Aber sie können nicht auf einer Sprache aufbauen, die sie nicht richtig kennen.

*Regierungsrätin Monika Knill hat letzte Woche darüber informiert, wie sie den Frühfranzösischunterricht verbessern will. Bleiben Sie bei Ihrem Nein zum Frühfranzösisch in der zweiten Lesung am 14. Juni?*

Ihre Vorschläge enthalten leider nichts wirklich Neues. Sie hat es nur etwas konkreter aufgezeigt. Man sieht, dass die Erziehungsdirektion sich wirklich bemüht. Das anerkenne ich ausdrücklich. Ich habe meine Meinung noch nicht gemacht. Es kann sein, dass in meiner Fraktion der eine oder andere die Meinung ändert. Das Modell 3/5 hat Mängel. Aber das Modell 3/7 auch.

*Also der Beginn des Englisch- und Französischunterrichts im dritten und fünften Schuljahr, respektive im dritten und siebten.*

In der ersten Lesung habe ich gesagt, die Verschiebung des Französischunterrichts in die Oberstufe sei die zweitbeste Lösung. Am besten wären bessere Bedingungen in der Primarschule. Wir stehen in einem klassischem Zielkonflikt.

*Die Regierungsrätin will den Halbklassenunterricht verstärken – damit entspricht sie einer Forderung der Frühfranzösischkritiker.*

Das geht aber auf Kosten des bestehenden Lektionen-Pools für Halbklassenunterricht, Teamteaching und Projekte. Das ist schade.

*Wieso setzen Sie sich als Sekundarlehrer nicht gegen die Überlastung der Oberstufen-Studenten ein?*

Als Kantonsrat und Bildungspolitiker vertrete ich auch die Interessen der Primarlehrer. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Studentafel der Oberstufe sprachlastiger wird. Das heisst immer auch: eher zu Ungunsten der Buben. Durch den Ausbau des Französischunterrichts in der Sekundarschule fehlen einige Lektionen für Freifächer und Wahlpflichtfächer. Das ist eigentlich nicht richtig. Wir möchten den Schülern die Gelegenheit geben, je nach Neigung im Hinblick auf die Berufswahl ein geeignetes Fach zu wählen, zum Beispiel Technisches Zeichnen.

*Dass diese Möglichkeit beschränkt wird, wollen Sie in Kauf nehmen?*

Ja, das muss man allenfalls in Kauf nehmen. Man könnte dafür Französisch intensiver unterrichten, wenn man in der ersten Sekundarklasse bei Null anfangen könnte.

*Der Genfer Regierungsrat Antonio Hodgers fragt sich, weshalb der Kanton Genf über den Finanzausgleich Kantone wie den Thurgau unterstützen soll, der kein Französisch mehr unterrichtet. Er gehört Ihrer Partei an.*

Wir haben den Mahnfinger auch von den Grünen in Bern gezeigt bekommen. Ich habe verschiedene Mails bekommen, sie seien «not amused». Diese Leute handeln leider teilweise in Unkenntnis der Sachlage. Wir wollen Französisch nicht abschaffen. Wir wollen die französische Sprache und Kultur keinesfalls herabmindern. Da die Resultate des Modells 3/5 schlecht ausfallen, sagen wir, vielleicht muss man da mal etwas ändern. Das sage ich auch gegenüber den Kollegen von der SP, die das Frühfranzösisch vielleicht auch wegen ihres Chefs, Alain Berset, verteidigen – was ich übrigens verstehe.

*Der Thurgau hat Frühfranzösisch in den 1990er-Jahren eingeführt. Diese Investition wäre verloren.*

Das ist teilweise richtig. Ein gewisses Know-how würde brach liegen. Doch auch so wählen immer weniger angehende Primarlehrer das Fach Französisch in ihrer Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule. Um mich richtig zu verstehen: Ich habe überhaupt kein Interesse, den Französischunterricht abzuschaffen. Wir müssen daran arbeiten, ihn wieder attraktiver zu machen. Das geht zum Beispiel, wenn man den Schülern zeigt, wofür sie lernen. Oft ist ihre Motivation sehr



schlecht, wenn sie aus der Primarschule kommen. Französisch ist eine absolute Fremdsprache für sie, im Unterschied zum Englisch, das überall präsent ist.

*Wie wollen Sie das erreichen?*

Zum Beispiel mit einem Schüleraustausch, wie ihn unsere Schule seit drei Jahren betreibt. Ich bin jetzt zum ersten Mal als Klassenlehrer dabei. Meine Klasse trifft sich mit einer Klasse aus dem freiburgischen Domdidier. Es lohnt sich, Schülern den Horizont zu erweitern. Ich war auch im Rahmen der Expo 02 mit einer Klasse eine Woche lang im Welschland. Das war toll. Danach ist das nationale Projekt leider versandet. Das ist ein bisschen ein Vorwurf an Bern und die Erziehungsdirektorenkonferenz, die den Sprachenkonsens beschwören. Wenn man aber den Schüleraustausch innerhalb der Schweiz mit dem Austausch zwischen Frankreich und Deutschland vergleicht, sind wir Waisenknaben.

*Wieso haben Sie selber den Austausch nicht weitergeführt?*

Ein derartiges Projekt im Alleingang zu organisieren ist sehr aufwendig. Ich muss dafür die Leute in meiner Schule überzeugen. Ich brauche ein Budget. Ich muss einen Ersatz organisieren, wenn ich nicht da bin. Wenn es ein nationales Programm gäbe, wäre es viel einfacher. So etwas wie im Wallis, das einen gut dotierten Austausch zwischen den Sprachregionen hat. Es ist ein Armutszeugnis, dass es das auf eidgenössischer Ebene nicht gibt.

*Bleibt der Grosse Rat bei der Abschaffung des Frühfranzösisch, wird es darüber voraussichtlich eine kantonale Volksabstimmung geben. Wie beurteilen Sie die Situation nach dem Zürcher Nein vom vergangenen Wochenende?*

Eine Volksabstimmung ist immer mit viel Aufwand verbunden. Dass das Resultat im Kanton Zürich so klar zu Ungunsten der dortigen Initiative ausgefallen ist, ist für die Thurgauer Bestrebungen, Französisch auf die Sek zu verschieben, natürlich ungünstig. Was mir aber – bei allem Respekt vor dem Entscheid des Zürcher Stimmvolks – sehr zu denken gibt, ist, dass man offenbar wenig bereit ist, auf die Fachleute, also die Lehrpersonen, zu hören – mindestens im Kanton Zürich.

### **Joe Brägger**

*Der Amriswiler GP-Kantonsrat Joe Brägger ist seit 2010 Mitglied des Grossen Rats. Er ist Sekundarlehrer phil. I und unterrichtet an der Sekundarschule Grenzstrasse in Amriswil. Brägger hat Jahrgang 1958 und ist verheiratet. (wu)*

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/thurgau/kanton/franzoesischlehrer-gegen-fruehfranzoesisch;art123841,4991070>

Tages-Anzeiger, 26.5.2017

## Die Google-Invasion in den amerikanischen Schulen

**Immer mehr Primarschulen in den USA arbeiten mit Google zusammen. Sie profitieren von kostenlosen Lehrmitteln und billigen Computern. Wie weit reichen dabei die kommerziellen Interessen des Konzerns?**



Über die Hälfte der an US-Primarschulen verkauften Computer sind Chromebooks von Google. Foto: Joanne Rathe (Getty Images)

[Walter Niederberger](#)

Korrespondent Wirtschaft San Francisco

In nur fünf Jahren ist Google zur dominanten Lieferantin von digitalen Lehrmitteln in den USA geworden. Das Unternehmen verdrängt nicht nur Apple und Microsoft, sondern spannt immer mehr auch Lehrer und Schulverwalter als Promotoren in eigener Sache ein. Die kostenlosen Lehrmittel und supergünstigen Chromebooks sprechen vor allem Schulen in prekären finanziellen Verhältnissen an. Mehr als die Hälfte der Primar- und Sekundarschulen in den USA sind deshalb bereits Kunden von Google. Doch auch im Ausland will der Werbekonzern nun die Schulzimmer erobern. In der Schweiz ist die ETH Lausanne die erste grosse Partnerin von Google.

Hinter der Initiative «Google for Education» steht eine skeptische Haltung zur traditionellen Primarschule. Immer mehr fragen sich Lehrer, was die Schulen den Jungen vermitteln sollen. Sollen die Primarschulen weiterhin spezifische Kenntnisse wie das Lösen mathematischer Aufgaben lehren? Oder sollen sie eher allgemeine Tugenden wie die Teamarbeit und das Problemlösen als solches fördern? Dieselben Fragen haben auch Google umgetrieben – wobei der Internetkonzern zu einer eindeutigen Antwort gekommen ist. «Ich weiss nicht, was meine Kinder mit einer quadratischen Gleichung anfangen sollen. Mir ist unklar, warum sie so etwas noch lernen sollen, statt die Lösung mithilfe von Google zu suchen», sagt Google-Ingenieur Jonathan Rochelle, der massgeblich an der Entwicklung von Google-Docs-Software beteiligt war.

### Apple und Microsoft überholt

Als Apple und Microsoft noch darauf konzentriert waren, ihre teuren Laptops und für die Geschäftswelt gedachten Anwendungen an die Schulen zu vermarkten, stellte Rochelle 2013 radikal um. Er stellte ein Team mit dem Auftrag zusammen, digitale Hilfsmittel spezifisch für die Primarschulen zu bauen. Zwar hatte Google schon 2006 in Arizona erste Applikationen für die Schulen lanciert, doch nun ging es Rochelle darum, auch das Chromebook auf breiter Front einzusetzen. Das Google-Notebook hatte zu diesem Zeitpunkt den unrühmlichen Ruf eines nur limitiert einsetzbaren Billigerätes erlangt, die Verkäufe des Geräts stockten.

Das Chromebook hat anders als ein Laptop keine Harddisk, ist aber direkt mit der Internetwolke verbunden, wo auch alle Applikationen und Dokumente gespeichert werden. Für Schulen mit kleinem Budget erschien das minimalistische Gerät gerade recht. Google entwickelte das Soft-



warepaket Classroom und suchte 2014 Freiwillige, die eine erste, noch grobe Version testen sollten. Mehr als 100'000 Lehrer aus der ganzen Welt machten mit, und ein halbes Jahr später wurde das neue digitale Lehrmittel für den breiten Gebrauch freigegeben.

Der Erfolg seither übertraf die kühnsten Erwartungen. Letztes Jahr machten Chromebooks bereits 58 Prozent aller an die US-Primarschulen verkauften Laptops, Notebooks und Computer aus. Auch in Schweden ist das Chromebook gemäss der Marktforschungsfirma Futuresource das am meisten verbreitete Gerät der Studenten geworden. Und in Australien, Neuseeland sowie in abgelegenen Regionen des Amazonas in Brasilien und Afrika habe Google ebenfalls bereits Einzug in den Schulen gehalten, sagt Mediensprecherin Molly Morgan. Ihren Angaben zufolge brauchen heute weltweit 20 Millionen Schüler ein Chromebook; und 70 Millionen Schüler und Lehrer benützen die Google-Lehrmittel. Produziert werden die Geräte von Samsung, Acer, Lenovo und anderen Herstellern in Asien. Sie sind deutlich günstiger als die Laptops von Apple und Microsoft, die billigsten sind für etwas mehr 170 Dollar zu haben.

Für Schulen mit Budgetproblemen ist das eine verlockende Offerte: Die Chicago Public Schools etwa, mit 381'000 Schülern die drittgrösste Schulgemeinde des Landes, schaffte rasch 143'000 Chromebooks für 33,5 Millionen Dollar an. Und in Charlotte in North Carolina kauften die Primarschulen 154'000 Geräte. «Wer es in Chicago schafft, hat den Test bestanden», erklärte Bram Bout, Chef der Google-Erziehungsabteilung, der «New York Times». Chicago öffnete Google quasi den Zugang zu vielen anderen Schulen des Landes. Geholfen hat in Chicago indessen auch ein Finanzskandal, in den die Direktorin des Schulbezirks verwickelt war. Sie hatte mehr als 23 Millionen Dollar an zwei Lehrmittelfirmen vergeben, ohne den Auftrag öffentlich auszuschreiben. Die Direktorin bekannte sich der Korruption schuldig und wurde vor kurzem zu einer Haftstrafe von viereinhalb Jahren verurteilt.

Chicago spielte aber in einer weiteren Hinsicht eine bahnbrechende Rolle. Der Schule ging die Google-Offensive zu schnell. Sie beharrte auf eigenen Testversuchen und fand auf diese Weise Fehler und Mängel heraus, die Google anschliessend im System ausmerzen konnte. So ergänzte Google die Classroom-Software mit einer Archivfunktion, da die Schulbehörde die E-Mails aufbewahren und sich damit gegen potenzielle Klagen wegen Einschüchterungsversuchen unter den Schülern absichern wollte.

Die Lehrer und Schulbehörden rückten damit auch in eine Rolle der Promotoren von Google. Im Gegenzug machte Google sie zu digitalen Aufsehern der Schüler. Das Team um Jonathan Rochelle wollte den Lehrern eine «Mission Control» in die Hand geben, damit sie Hausaufgaben leicht zuteilen und korrigieren können. Sie können für Prüfungen auch den Zugriff auf die Geräte sperren. Dafür sollten sie mehr Zeit für die individuelle Betreuung der Schüler haben. Lehrer und Schüler kommunizieren über die Internetwolke. Auch können die Schulen unerwünschte und ablenkende Applikationen unterbinden. «Für 98 Prozent der Schüler reicht das», sagt Tracy Dabbs, die Technologie-Koordinatorin an der Burlington-Edison-Primarschule, die sich in der Nähe von Seattle befindet.

### **Vorteile des US-Datenschutzes**

Ohne den relativ lockeren Daten- und Persönlichkeitsschutz in den USA hätte sich Google allerdings kaum so schnell durchgesetzt. Apple-Chef Steve Jobs gewichtete seinerzeit den Datenschutz noch sehr hoch, bei Google wirft die für die Einhaltung der Grundrechte kämpfende Nichtregierungsorganisation Electronic Frontier Foundation in dieser Hinsicht kritische Fragen auf. Die Stiftung reichte vor zwei Jahren eine Klage ein und warf Google vor, die Personendaten der Schüler zu speichern und für Werbezwecke weiterzuverwenden. Dieses Frühjahr publizierte die Stiftung eine weitere kritische Analyse. «Oft ohne Zustimmung und Wissen der Studenten und deren Familien speichern einzelne Programme automatisch Angaben zu den Schülern ab», so die Kritik. Google widerspricht den Vorwürfen. «Wir verkaufen keinerlei Schülerdaten an Drittparteien», erklärt Google-Sprecherin Molly Morgan. «Die G-Suite for Education wird nicht

durch Werbung finanziert. Sie wird mit einem speziellen Vertrag versehen, der auch den europäischen Datenschutzgesetzen entspricht.»

### **EPFL sieht sich im Hintertreffen**

In der Schweiz bietet Google bisher nur Workshops an. «Die Chromebooks befinden sich in der frühen Aufbauphase», sagt Molly Morgan. Während in Holland die Hälfte der Universitäten bereits die G-Suite braucht, ist in der Schweiz erst die Eidgenössisch Technische Hochschule Lausanne (EPFL) auf den Google-Zug aufgesprungen. «Wir sind eben bekannt dafür, dass wir den Austausch und das Bearbeiten von Forschungsdaten über die Cloud fördern wollen. Andere Hochschulen in der Schweiz sind in dieser Hinsicht konservativer», sagt Didier Rey, Vizepräsident für Informatik an der EPFL. «Wir verwenden die G-Suite, weil sie das beste Instrument ist, um Dokumente zwischen Forschern an verschiedenen Standorten auszutauschen und zu bearbeiten.»

Doch das Terrain Schweiz ist nicht leicht zu bearbeiten. «Die Datenschutzbestimmungen in der Schweiz sind sehr kompliziert», sagt Rey. «Amerikanische Hochschulen sind sehr viel freier in der Verwendung und Speicherung von Forschungsdaten in der Cloud als wir. Wir verlieren im Konkurrenzkampf mit den US-Hochschulen zunehmend an Boden.» Nach Ansicht der EPFL-Experten ist es wichtig, eine präzisere rechtliche Regelung in der Schweiz zu finden. «Die Datenschutzbestimmungen sind für öffentliche Institutionen wie die ETH Lausanne besonders lähmend», so Rey. «Das ist immer mehr ein Problem, weil wir damit einen Konkurrenznachteil erleiden.»

<http://www.tagesanzeiger.ch/wirtschaft/standard/Die-GoogleInvasion-in-den-amerikanischen-Schulen-/story/18046489>

### **Mehr dazu:**

## **Wenn Primarschüler Programmieren lernen**

**An der Primarschule in Zumikon lernen Schüler und Lehrer Programmieren. Im Vergleich zu anderen Gemeinden haben sie damit einen Vorsprung im Hinblick auf den Lehrplan 21.**

<http://www.zsz.ch/meilen/wenn-primarschueler-programmieren-lernen/story/10072349>

Zeit-Fragen, 9. Mai 2017

## Bildung – digital oder dialogisch?

von Carl Bossard

Internet und Big data verändern das Lernen radikal. Gehört darum dem digitalen Studenten die Zukunft?, fragte kürzlich die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» und fügte bei: Das wäre beängstigend. Ein Klärungsversuch.

«Der Glaube, dass Bildung durch ein Computerprogramm ersetzt werden kann, ist ein Mythos. Der menschliche Kontakt und das Mentoring machen den entscheidenden Unterschied bei den Lernergebnissen aus.»

Längst haben die Digitaltechniken unsere Lebenswelt besetzt. Der Computer, das Internet, die Sozialen Medien lassen sich nicht mehr wegdenken. Die Digitaltechniken sind in nahezu alle Lebensbereiche vorge drungen; sie bestimmen unseren Alltag. Ohne Wenn und Aber. Wir alle benutzen sie. Ein Zurück gibt es nicht.

### **Die Digitaltechniken dominieren den Alltag**

Das digitale Panoptikum von Internet, Smartphone und Google Glass bestimmt auch die Lebenswelt der Jugendlichen – und verändert das Unterrichten. Der Schul- und Lernalltag digitalisiert sich. Das hat Folgen.

Blind, berauscht und benommen darf man die Konsequenzen nicht hinnehmen. Sie sind abzuschätzen und zu bedenken. Doch «zu Ende denken ist ein hartes Los», schrieb der ehemalige Verwaltungsratspräsident der Schweizerischen Bankgesellschaft SBG, Dr. Robert Holzach.<sup>1</sup> Weiterdenken und das Gesetz der unbeabsichtigten Nebenwirkungen<sup>2</sup> ausloten, das ist bei einem so radikalen Paradigmenwechsel wie der digitalen Bildungsrevolution zwingend.

### **«Online-Bildung wird die Welt verändern»**

Der selbstbestimmte Student lernt online und debattiert im E-Forum! Der Schlachtruf erfasste fast alles. 2012 waren Massive Open Online Courses (MOOCs) der Hype der Saison und wurden als grösste Revolution seit dem Buchdruck und der Schulpflicht gefeiert. Die «New York Times» rief das «Jahr des MOOC» aus.

Die Digitaltechniken machen es aus der Sicht vieler möglich: Bildung für alle über MOOCs, persönlich zugeschnittenes Lernen, Big data für die Studienberatung sowie Computerspiele statt Zeugnisse bei der Jobbewerbung – ein kleiner Ausschnitt dessen, was unsere Welt zurzeit revolutioniert. Darin liege die Zukunft des Lernens. Und diese Zukunft komme wie ein Tsunami auf uns zu. Orwell realisiere, wovon Humboldt träumte: Er demokratisiere die Bildung und mache sie für alle zugänglich. Es gebe sie nun wie Anzüge von der Stange: als Massenware. Davon sind die Bildungsexperten Jörg Dräger und Ralph Müller-Eiselt der deutschen Bertelsmann Stiftung überzeugt.<sup>3</sup>

### **Der virtuelle Tutor als Lehrer der Zukunft**

Die beiden Protagonisten gehen gar noch weiter: Der neueste Wurf der digitalen Bildung ist nicht mehr der kollektive MOOC, sondern der virtuelle Tutor. Er beschult Schülerinnen und Studenten sowie lebenslang Lernende persönlich – und zwar über ihre gesamte Bildungsvita. Notwendig dazu sind bloss Strom, WLAN und ein Tablet.

Das geht so: Ein Schüler erhält täglich den auf ihn zugeschnittenen Lehrplan; ein Rechenzentrum erstellt ihn über Nacht. Die Lernsoftware ermittelt für jeden Studenten die optimalen Fächer und überwacht seine Arbeitsschritte. Algorithmen analysieren seine Lernfortschritte und übermitteln ihm Feedbacks, erkennen seine Fehler und zeigen Lösungswege. Dazu gehören auch die voraussichtlichen Abschlussnoten. Ein Konzern lässt den gleichen Studenten in einem virtuellen Restaurant Sushi servieren. Das Computerspiel sagt den Berufserfolg vorher.

So verlaufe die digitale Zukunft des Lernens, maschinengesteuert und individualisiert, prognostizieren Jörg Dräger und Ralph Müller-Eiselt in ihrer Publikation.

### ***Umstrittener Hightech-Einsatz im Klassenzimmer***

Der Zeitgeist spricht darum von Bildung 4.0: Lernen und Bildung lassen sich vollständig an Medien und Technik binden – und damit an digitale Lernfabriken, in denen ein unbestechlicher Algorithmus seines pädagogischen Amtes waltet. Digitales statt Analoges, zuverlässige Hightech statt Mängelwesen Mensch. Das ist der eine Standpunkt, der digitale – und damit die Zukunft, wenn man den Silicon-Valley-Digitalisten und den beiden Bertelsmann-Experten vertraut.

Dieser Position diametral gegenüber steht die andere Ansicht, die dialogische: «Ich wehre mich heftig gegen den Glauben, dass man technologische Hilfsmittel braucht, um Kindern Grammatik beizubringen», sagt Alan Eagle, Mitarbeiter bei Google im kalifornischen Silicon Valley und Vater zweier Kinder. Er selber hat ständig mit neuen Technologien zu tun; doch seine Kinder im Alter von 11 und 13 Jahren können noch kaum mit Google umgehen. «Die Idee, dass eine iPad-App meinen Kindern besser lesen oder Arithmetik beibringen können soll, ist lächerlich», so Eagle.<sup>4</sup>

### ***Die Macht der Konzerne***

Digital oder dialogisch? Beim Unterrichten gilt kein Entweder-Oder. Es vermag zwar das schulische Hightech-Labor und die technikfreie Waldschule zu unterscheiden. Doch solches Polaritätsdenken verkennt, dass Lehren und Lernen stets eine Disziplin des Sowohl-Als-auch sind.

Um so ärgerlicher ist es, dass Industrien und Internetkonzerne, unterstützt von kantonalen Bildungsverantwortlichen, mit aller Macht die Digitalisierung der Schulen vorantreiben und den Unterricht einseitig auf digitale Lehrmittel und Methoden umstellen – mit weitgehend unkritischer Begleitung von Medien und Öffentlichkeit. Wer will schon der schönen neuen Welt 4.0 mit Skepsis begegnen? Er gälte als hoffnungslos hinterwäldlerisch.

### ***Jede bedeutsame Einsicht will gedanklich erarbeitet sein***

Doch der forcierte Aufbau technologischer Lehr- und Lernstrukturen verkennt, ja negiert die humanen und sozialen Dimensionen des Lehrens und Lernens. Vergessen gehen Persönlichkeit und Dialog. Und unterschätzt wird die Tatsache, dass Menschen sich daran gewöhnen, das zu tun, was die Digitaltechnik-Maschinen ihnen vorsagen. Dazu kommt die Kontrolle via Netz und Big data mining. Digitale Bildung macht den Lerner gläsern; im Netz hinterlässt er unauslöschliche Spuren.

Der heutige Unterricht kommt nicht ohne moderne Medien aus – das steht ausser Zweifel. Das Lernen darf jedoch nicht allein von der Digitaltechnik determiniert sein. Jede Einsicht von Bedeutung will gedanklich erarbeitet sein. Das erspart uns keine Maschine. Die vital präsente Lehrerin, der fachlich überzeugende Dozent behalten darum ihren Platz im Unterrichtsraum. Die Effektwerte entspringen ihrem Unterricht und aus dem persönlichen Kontakt. Auf sie und ihr Wirken kommt es an. Das zeigen alle Resultate der umfangreichen John-Hattie-Studie ebenso wie die Forschungsergebnisse der Neurobiologen Gerhard Roth und Joachim Bauer. Und aus der eigenen Schulzeit wissen wir es alle.

### **Lernt der Mensch digital?**

Der Konfettiregen an Informationen und die vielen Daten-Halden fördern nicht unbedingt das Verständnis und die Erkenntnis; das gehört zu den Merkwürdigkeiten moderner Medien. Und keine empirische Studie kann nachweisen, dass der frühzeitige Einsatz elektronischer Medien dies bewirken würde und positive Effekte hätte. Im Gegenteil: Es sind Personen, die uns zu Verstehenden machen.<sup>5</sup> Im analogen Dialog und sokratischen Diskurs. Bildung ist immer und notwendig an Individuen gebunden.<sup>6</sup>

«Der Glaube, dass Bildung durch ein Computerprogramm ersetzt werden kann, ist ein Mythos. Der menschliche Kontakt und das Mentoring machen den entscheidenden Unterschied bei den Lernergebnissen aus»,<sup>7</sup> sagt der deutsche IT-Forscher Sebastian Thrun. Er weiss, wovon er redet; er lehrt als Professor für Künstliche Intelligenz an der Stanford University.

### **Bildung braucht Beziehung**

Thruns Aussage basiert auf einem pädagogischen Wissen, das Vertrauen und Beziehung als Basis des Lernens sieht. Diese Einsicht erschliesst sich aus den Ergebnissen empirischer Lernforschung. Sie postulieren auch für digitale Technik und neue Medien das didaktische Prinzip: Unterrichten ist Beziehungsarbeit und damit ein intersubjektives Geschehen zwischen Lehrenden und Lernenden. Tablets und Smartphones bleiben dabei normale Lernhilfsmaterialien wie Bleistift oder Gummi.<sup>8</sup> Sie sind Mittel, aber nicht Ziel.

1 Holzach, Robert. Gedachtes und Nach-Gedachtes. Anmerkungen für die Freunde. Weinfelden 1987, S. 22

2 Spranger, Eduard. Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung. Heidelberg 1962

3 Dräger, Jörg / Müller-Eiselt, Ralph. Die digitale Bildungsrevolution. Der radikale Wandel des Lernens und wie wir ihn gestalten können. München 2015.

Der eine ist Vorstand, der andere Bildungsexperte der Bertelsmann-Stiftung.

4 [www.presetext.com/news/20111024003](http://www.presetext.com/news/20111024003); der ganze Beitrag:

[futur-iii.de/2015/11/24/mit-smartphone-und-wlan-lernt-man-besser-ihre-telekom/](http://futur-iii.de/2015/11/24/mit-smartphone-und-wlan-lernt-man-besser-ihre-telekom/)

5 Vgl. Roth, Gerhard. Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt. Stuttgart 2011. S. 287 ff.

6 Bieri, Peter. Wie wäre es, gebildet zu sein? In: Lessing, Hans-Ulrich/Steenblock, Volker (Hg.). «Was den Menschen eigentlich zum Menschen macht ...». Klassische Texte einer Philosophie der Bildung. Freiburg im Breisgau 2010. S. 205 ff.

7 Lankau, Ralf. Ohne Dozenten geht es nicht. In: Die Zeit, 9.1.2014, S. 61

8 Vgl. Burri, Anja. Die perfekte Lehrerin. In: NZZ am Sonntag, 12.3.2017, S. 23

<http://www.zeit-fragen.ch/de/ausgaben/2017/nr-11-9-mai-2017/bildung-digital-oder-dialogisch.html>